Cooter, Roger; Stein, Claudia: **Writing History in the Age of Biomedicine**. New Haven, Yale University Press, 2013. 368 p. 7 ill. \$ 45.–. ISBN 978-0-3001-8663-5

Roger Cooters Markenzeichen ist die Frage «so what?» Also sei es erlaubt, dieses Buch auch mit der Frage zu konfrontieren: Lohnt sich die Lektüre dieses Bandes überhaupt? Der Titel vereint zehn Aufsätze, von denen vier gemeinsam mit Claudia Stein verfasst wurden. Neun der zehn Beiträge wurden bereits an anderer Stelle publiziert, allerdings ergänzt um teilweise substantielle Einleitungskommentare. Allen Text gemeinsam ist die anspruchsvolle Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten der Medizingeschichte im Zeitalter der Biomedizin.

Cooter ist ein scharfer Denker und noch schärferer Kritiker. Beispielhaft lässt sich das anhand des Aufsatzes *The Biography of Disease* nachvollziehen, der ursprünglich in *The Lancet* erschien. Cooter setzt sich darin mit den *Biographies of Disease* auseinander, die bei Johns Hopkins University Press sowie bei Oxford University Press verlegt werden. Er argumentiert, dass die historische Stabilisierung einer Krankheitskategorie diametral entgegengesetzt zu einer vernünftigen Historisierung medizinischer Begriffe liege. Retrospektive Diagnose, also die nachträgliche Beschreibung historischer Krankheitsphänomene mit Hilfe moderner Begriffe, lehnt er als ahistorisch ab. Aber er geht noch weiter und hält den Autoren solcher Biographien vor, selbst zu Positivisten geworden zu sein, weil sie sich einer konsequenten Historisierung des Untersuchungsgegenstands verweigern.

Ein zweites Beispiel ist der mit Claudia Stein verfasste Beitrag *Visual Objects and Universal Meanings*, der 2011 in der Fachzeitschrift *Medical History* erschien. Die neue Einleitung macht den Aufsatz besonders gehaltvoll, weil Cooter und Stein die seit ungefähr 2000 immer populärer werdende *Global History* als Alternativmodell zur Sozialgeschichte der Medizin analysieren. Die beiden Autoren verstehen die Ausstellung als politischen Ort, wo Objekte einen neuen Sinn erhalten und nicht einfach ein Zeugnis der Vergangenheit darstellen. Das wird deutlich an einer 2006 in Hamburg gezeigten Schau von AIDS-Postern, an denen Cooter und Stein die Enthistorisierung als Folge der Globalisierung von AIDS vorführen. Indem AIDS-Poster aus aller Welt und über 30 Jahre zusammen ausgestellt werden, verlieren die einzelnen Poster ihre historische Signifikanz und erscheinen – im Museum geeignet ästhetisiert – auch als Teil einer medizinischen Erfolgsgeschichte, die Zeit, Ort und Individuum vernachlässigt und zu einer «globalen» Marke wird.

Als drittes Beispiel sei *Anticontagionism and History's Medical Record* herausgegriffen, den Cooter für einen bereits 1982 erschienenen Sammelband verfasst hatte. Es handelt sich um eine Auseinandersetzung mit Erwin H. Ackerknechts klassischem Aufsatz über Antikontagionismus, der 1948 erstmals medizinische Theoriebildung (Antikontagionismus) analytisch mit politischer Gesinnung (Liberalismus) verband. Cooter bezeichnet Ackerknecht in der neuen Einleitung zum Aufsatz immer noch als marxistischen Medizinhistoriker, was abgesehen von den frühen Jahren Ackerknechts kaum jemand ernsthaft behaupten wollte. Dennoch lässt sich an diesem Text im Kontext des gesamten Bandes Cooters eigene Weiterentwicklung von einem glühenden Vertreter der Sozialgeschichte der Medizin zu ihrem schärfsten Kritiker nachvollziehen. Man kann diesen Text Cooters eigentlich nur verstehen, wenn man neben Ackerknecht auch noch die maßgeblichen Arbeiten von Margaret Pelling, Christopher Hamlin und dann auch Richard Evans mitliest.

In «*Framing*» *the End of the Social History of Medicine* betätigt sich der Autor dann als veritabler Totengräber der Sozialgeschichte der Medizin. Gleich vom Ende der Geschichte zu sprechen – wie es auch das erste, mit Claudia Stein verfasste Kapitel des Bandes tut –, ist vielleicht einfach der Cooter'schen Freude an der Provokation geschuldet. Aber der Text, ursprünglich für den 2004 erschienenen Sammelband *Locating Medical History* geschrieben, diskutiert die Herausforderungen der modernen Medizingeschichte im Zeitalter der Biomedizin. Die Titelsezung «Framing» zeigt, dass sich Cooter hier von Charles Rosenbergs Konzept des *Framing Disease* inspirieren liess. Auch hier ist Cooter voll angriffig und kann die Debatten der 1990er Jahre um Konstruktivismus vs. Realismus, zwischen denen Rosenberg ja vermitteln wollte, nicht mehr so richtig interessant finden. Der Text konzentriert sich demgegenüber auf eine Problematisierung der Grundbegriffe: *Social*, *History* und *Medicine*, die er als historische Konstrukte entlarvt. So hält er beispielsweise fest, dass der Begriff Medizin so vieldeutig und historisch geformt sei, dass er sich nicht zur Namensgebung einer historisch arbeitenden Subdisziplin eigne.

Der Band widerspiegelt insgesamt Roger Cooters Bedeutung als einem der führenden Denker der jüngeren Medizingeschichte. Der Band ist voll von Anregungen, interessanten Gedanken und auch von wunderbarer, scharfzüngiger Rhetorik. Cooter sieht sich selbst auch als Produkt interessanter Orte und Begegnungen. Am *Centre for the History of Science, Technology and Medicine* arbeitete er u.a. mit John Pickstone, Mary Fissell, Bill Luckin und Mark Jackson zusammen und trug maßgeblich zum hervorragenden Ruf Manchesters bei. An der University of East Anglia musste er offenbar erkennen, dass das Alltagsgeschäft der Hochschulpolitik in der Provinz in die intellektuelle Einsamkeit führt, wo er doch als scharfer Beobachter und als durchaus unfreundlicher Kritiker immer die anderen brauchte. In London schließlich begann seine produktive Zusammenarbeit mit Claudia Stein. Die Frage «so what?» braucht jemanden, dem man sie stellen kann. Der Band steht damit auch für eine akademische Kultur, die trotz aller Reformen seit den Thatcher-Jahren Karrieren wie die von Cooter selbst erst ermöglicht. Dass er immer wieder von der weltweit einzigartigen Förderung durch den *Wellcome Trust* profitieren konnte, rundet das Bild ab. Die Welt Cooters, in der sich eine intellektuell anspruchsvolle, in Zentren, *Units* und Projekten einzigartig geförderte Medizingeschichte austoben konnte, ist mittlerweile selbst Geschichte. Der *Wellcome Trust* fördert seit einigen Jahren *Medical Humanities* anstelle der von Sir Henry Wellcome so geschätzten Medizingeschichte. Gespannt darf man warten, was Cooter dazu zu sagen hat.

Flurin Condrau, Lehrstuhl für Medizingeschichte, Center for Medical Humanities,
Universität Zürich (CH)